

Seit drei Jahren hat es in Somaliland nicht geregnet. Tausende von Tieren sind verendet.



Von der Not gezeichnet: Diese Flüchtlingsfamilie lebt in einem Camp in Damale Xagare. Ihr Vater zieht durch das Land, um Wasser für die Tiere zu suchen. Jürgen Escher hat die Familie bei seiner Reise für die Hilfsorganisation Cap Anamur in Somaliland getroffen. Fotos: Jürgen Escher

»Sie sind Flüchtlinge im eigenen Land«

Jürgen Escher berichtet aus Somaliland: Nomaden leiden schwer unter der dreijährigen Dürre

■ Von Ruth Matthes

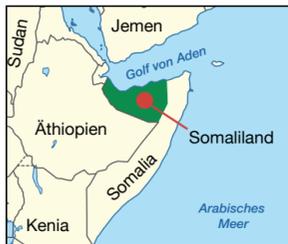
Herford (HK). Seit drei Jahren hat es in Somaliland nicht mehr geregnet. Mensch und Tier leiden unter der Dürre. »Zig-Tausende sind zu Flüchtlingen im eigenen Land geworden«, sagt Jürgen Escher. Der Herforder Fotograf hat für die Hilfsorganisation Cap Anamur die Lage in dem ostafrikanischen Land dokumentiert.

»Wegen der großen Trockenheit und Hitze suchen die Männer allein im ganzen Land Wasser für die verbliebenen Tiere«, berichtet

Escher. Ihre Frauen und Kinder warten in IDP-Camps (Internal Displaced Persons), in denen bis zu 3000 Menschen leben, auf ihre Rückkehr. Viele Nomaden hätten bereits einen Großteil ihrer Herden verloren: »Ein Mann hat mir erzählt, er habe früher 700 Tiere gehabt, nun sind es nur noch 100.«

Das wenige Wasser, das sie aus unbefestigten Brunnen holten, sei oft schmutzig oder salzig. Auch die Versorgung mit Nahrung sei schlecht. »Besonders die Kinder leiden unter schweren Mangelerscheinungen und Durchfallerkrankungen«, haben die Fachleute von Cap Anamur festgestellt, mit denen Escher unterwegs war.

Um die ganz große Katastrophe



zu verhindern, unterstützt die Not-Ärzte-Organisation schon jetzt 13 Dörfer und Camps im Süden von Somaliland mit Wasserlieferungen für ungefähr 13 000 Menschen. Denn die verarmten Viehhirten können sich das teure Wasser aus der Hauptstadt nicht leisten.

»Unsere Delegation, zu der auch die Direktorin der Nationalen Gesundheitsbehörde gehörte, war von Mitte bis Ende März im Osten des Landes unterwegs, um sich dort einen Überblick über die Lage zu verschaffen«, erzählt Escher. »In dieser Grenzregion zu Somalia ist die Situation besonders schwierig, da es keine befestigten Straßen gibt.« Der Staub war ihr ständiger Begleiter. Auch hier leben Tausende in Camps und benötigen dringend Hilfe.

Cap Anamur plant, in diesen unwegsamen Gebieten, die weitgehend von der Gesundheitsversorgung abgeschnitten sind, mit mobilen Kliniken und Wassertanks zu helfen. »Das erste Gesundheitscamp ist bereits auf dem Weg«, sagt Escher. Außerdem wird die

Bevölkerung angehalten, die Brunnen tiefer auszuheben und zu befestigen, damit das wertvolle Wasser aus den Tanks nicht versickert. »Optimal wäre es, wenn das Land Entsalzungsanlagen am Meer aufbauen könnte«, urteilt Escher. Doch dies sei Zukunftsmusik. Jetzt gehe es zunächst darum, die drohende humanitäre Katastrophe zu verhindern.

SOMALILAND

Wie Escher erläutert, ist die Republik Somaliland ein praktisch unabhängiger, international aber bisher nicht anerkannter Staat in Ostafrika, der den Nordteil Somalias – das ehemalige Kolonialgebiet Britisch-Somaliland – umfasst. Der Name sei vom Volk der Somali abgeleitet, dem die meisten der schätzungsweise 3,5 Millionen Einwohner angehören. »Das heutige Somaliland hatte sich nach seiner Unabhängigkeit von Großbritannien 1960 mit Italienisch-Somaliland zu Somalia vereinigt«, sagt Escher. Am 18. Mai 1991 erklärte es sich jedoch einseitig für unabhängig, als die somalische Regierung gestürzt worden war und der Bürgerkrieg in Somalia eskalierte. Seither habe es seine politische Stabilität weitgehend gewahrt und Schritte zur Demokratisierung unternommen.

Wer helfen möchte, kann für Somaliland spenden: an Cap Anamur, IBAN DE85 3705 0198 0002 2222 22, Sparkasse Köln-Bonn.



Der Wassertruck ist im Camp bei Ali Heelo angekommen. Dirk Schumann, Krankenpfleger von Cap Anamur, packt beim Befüllen des Auffangbeckens mit an.



Dirk Schumann und Halima Mohamed vom Gesundheitsministerium im Gespräch mit Nomaden, die sich einen kleinen Wasservorrat gekauft haben und ihn unter diesen Plastikplanen lagern.



Diese Mutter mit ihrem kranken Kind hat Jürgen Escher am Gesundheitsposten in Buraan getroffen. Viele Kinder leiden wegen der Dürre unter Mangelerscheinungen und Durchfallerkrankungen.



Diese Mutter ist mit ihrem Sohn im Grenzgebiet unterwegs in ein Flüchtlingscamp. Ihr gesamtes Hab und Gut haben die beiden auf ihrem Kamel verstaut.



Nachdem der Wassertruck sein kostbares Gut abgeladen hat, füllen die Menschen das Wasser in Plastikkanister ab. Es ist klar geregelt, wer wieviel bekommt. Die Wasserstelle ist dicht umringt.